

Dienstag, 06. April 2021, Mündener Allgemeine / Politik

„Wir leben in einer Epoche des Artensterbens“

INTERVIEW - Maik Sommerhage über Veränderungen beim Wanderverhalten von Zugvögeln

Der Temperaturanstieg verändert nicht nur die Vegetation in Europa, sondern auch das Verhalten von Wandervögeln. Wir haben mit Maik Sommerhage über verändertes Wanderverhalten bei Vögeln gesprochen.

Herr Sommerhage, wie verändert sich das Zugverhalten von Wandervögeln?

Die wärmeren Temperaturen sind ausschlaggebend: Vogelarten, die auf dem europäischen Festland überwintern, bekommen durchaus Wetterveränderungen mit, und so kann es sein, dass beispielsweise Kiebitze oder Kraniche deutlich früher wieder hier sind, als es noch vor 20 Jahren der Fall war. Sie können also kurzfristig auf Veränderungen reagieren.

Fliegen manche Arten gar nicht mehr nach Afrika?

Das ist bisher so noch nicht erkennbar. Arten wie etwa Schwalben, Mauersegler oder der Kuckuck haben das in ihrer Genetik und ziehen weiter nach Afrika, um zu überwintern. Bei Arten, die in Europa bleiben, ist aber erkennbar, dass sie nähere Überwinterungsplätze suchen oder gar nicht mehr wegfliegen. Da gibt es bei den Vogelarten also erhebliche Unterschiede.

Können Sie noch weitere Beispiele nennen?

Zumindest eine Tendenz ist auch bei den Staren oder der Mönchsgrasmücke erkennbar. Teilweise überwintern diese Arten schon bei uns. Ein anderes Beispiel ist der Rotmilan. Überwiegend fliegen diese Vögel nach Frankreich oder Spanien, aber da gibt es besonders im Voralpenraum und in Ostdeutschland schon größere Ansammlungen, die gar nicht mehr wegziehen.

Welche Probleme können durch diese Veränderungen entstehen?

Typisches Beispiel dafür ist der Kuckuck. Der Vogel baut kein Nest, sondern legt seine Eier in die Nester von anderen Wirtsvögeln. Dieses Verhalten ist über Jahrtausende gewachsen und wenn die Wirtsvögel bereits im April brüten und die Jungvögel geschlüpft sind, wenn der Kuckuck sein Revier sucht, dann kann der Kuckucksjungvogel die anderen Eier nicht mehr aus dem Nest schieben. Dadurch kann sich die Art nicht mehr erfolgreich reproduzieren.

Wie verhalten sich die Vögel dann bei extremen Wetterlagen?

Das kann man gut bei Kranichen beobachten: Es gibt Schwärme, die erst bei einer geschlossenen Schneedecke Richtung Süden ziehen. Im Januar fliegen sie nach Frankreich und in der Gegenrichtung kommen die ersten Vögel schon wieder zurück. Eigentlich gibt es beim Kranich sozusagen dauerhaft Zugbewegungen – auch im Dezember und Januar.

Durch die Wetterextreme ist davon auszugehen, dass es immer wieder zu Problemen beim Wanderverhalten der Vögel kommen kann. Das konnte man in diesem Jahr auch beim Rotmilan sehen: Viele Heimkehrer waren schon Anfang Februar wieder da. Als dann der Wintereinbruch mit viel Schnee kam, war die Nahrung nicht mehr zugänglich. Entweder konnten sie noch ausweichen oder waren nach einigen Tagen erschöpft.

Gibt es Verlierer durch die veränderten Wanderzyklen?

Die Langstreckenflieger leiden besonders. Eine Vogelart, die weit ziehen muss, hat es nie leichter als eine Art, die nicht so weite Strecken fliegen muss. Das zeigt sich auch bei Störchen: Eine sogenannte Teil-Population lebt östlich der Elbe und zieht über die Türkei nach Afrika. Ihre Population nimmt seit Jahren ab. Störche, die westlich der Elbe leben, fliegen im Winter nach Frankreich, Spanien oder bleiben bei uns – seit Jahren nimmt ihre Zahl zu. Die individuellen Flugziele sind in aller Regel in der Genetik der Tiere verankert.

Was passiert, wenn sich konkurrierende Arten ein Brutgebiet teilen?

Das kann man sogar im eigenen Garten beobachten. Arten, die hier überwintern oder aus Frankreich kommen, besetzen schon Nistkästen. Für Tiere, die aus Afrika oder Südeuropa kommen wie etwa Trauerschnäpper und Gartenrotschwanz, sind dann schon viele geeignete Plätze belegt und sie haben dann das Nachsehen. Das kann zu einem großen Problem werden, wenn die Tiere nicht mehr ihre langjährigen Nistplätze einnehmen können.

Wie wird es weitergehen?

Wir leben in einer Epoche des Artensterbens, jeden Tag sterben rund 150 Arten weltweit. Das liegt natürlich zunächst nicht alleine am Klimawandel, aber vor allem durch intensive Land- und Forstwirtschaft haben es viele Arten sehr schwer. Wir brauchen einen Kurswechsel ohne Landnutzer an den Pranger zu stellen, sonst sind viele verloren. fbu